

Der
patriotische Elsasser.

XXIV. Stück.

Donnerstag, den 12ten Junius 1777.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Von der Kirche zur Heil. Dreyeinigkeit
in Colmar.

Die zweyte Hauptkirche in Colmar, ist die Spithal- und Pfarrkirche zur Heil. Dreyeinigkeit, welche im XIIIten Jahrhundert, nebst dem daran gelegenen Kloster, durch Almosen und Handreichung der Colmarischen Bürgerschaft, dem Franciskaner-Orden erbauet und übergeben worden.

Die Vergabungen an dieses Gotteshaus müssen sehr schnell angewachsen seyn, weil sich bereits im Jahr 1297, vierzig geistliche Personen in demselben befunden haben. Es ist von diesen Mönchen noch eine handschriftliche Chronick vorhanden, die mit dem Jahre 1227 anfängt, und sich 1454 endiget.

Im Jahr 1491 fieng das Kloster bereits an bau-
fällig zu werden, denn in diesem Jahre ertheilten



verschiedene Cardinäle, demselbigen einen hundert-tägigen Ablass, für diejenigen, welche den Jahrzehnten in der Kirche beywohnen, und zu Wiederherstellung der Klostergebäude hülfreiche Hände bieten würden.

Als 1541 durch die Pest, 3500 Einwohner in Colmar aufgerieben worden, hat diese Seuche auch das Baarfüsserkloster ergriffen, und alle darin befindlichen Mönche, den Guardian ausgenommen, weggeraffet.

Daher „ Mittwoch den 7ten Nov. 1543 Barthol.
 „ Hermann, der h. Schrift Doctor, des nicht refor-
 „ mirten Franciskaner-Ordens General durch Ger-
 „ manien, mit Einwilligung aller übrigen desselben
 „ Ordens Geschworne der Custoreyen des Elsasses,
 „ Rheins, Schwaben und Bayern, in einer son-
 „ derbaren darum von ihnen gehaltenen Versamm-
 „ lung, dem Spithal in Colmar, und allen dessel-
 „ ben nachfolgenden Pflegern, des Ordens, altes,
 „ hauffälliges und fast ruiniertes Gotteshaus, samt
 „ allem Begriff, Renten, Zinsen, Gülten, und
 „ dazu gehörigen Einkommen, mit Autorität, Ra-
 „ tification und Bestättigung der Röm. Kayf. Ma-
 „ jestät und des Pabstes, durch einen ewigen, un-
 „ widerrufflichen Kauf, eigenthümlich abgetreten,
 „ eingeräumt und übergeben haben. „ (*)

(*) Siehe Hr. Joh. Balthas. Schneiders, Colmarischen Syndici, Apologie oder Schutzschrift der Stadt Colmar, Seite 6, gedruckt 1645.



Die im Kaufbriefe, von dem Franciskaner-Orden angeführte Bedingungen, sind diese:

1) Diweil die geweihte Kirchen an den Klöstern unsers Ordens, nach Sage und Inhalt unsers Ordens Freyheiten und Stiftungen, nicht uns, sondern den Städten, darin sie gelegen, und den Gemeinden derselben, (aus deren Almosen sie erbauet,) zugehörig, haben wir dieselbe Kirche, gemeiner Stadt Colmar, als ein geheiligtes Gebäu und Plaz, freywillig überlassen, darin den Gottesdienst, nach Ordnung und Disposition des christlichen Magistrats daselbst, zu befördern.

2) Haben wir frey aus unserm Kloster zu Handen genommen, alle Kirchengezierde zu der Sacristey gehörig, als vergoldete und silberne Kreuze, Kleinodien, Kelche, Messgewandter, auch alles und jedes, nichts ausgenommen.

3) Sind uns, für eine rechtmäßige, billige Recompens, 2400 Gulden, von den Spithalspfegern (*) dargezählt, und zu unsern Handen geliefert worden, die wir in alle Convente unsers Ordens ausgetheilt und angelegt haben; daran uns und ihnen wohl begnügt.

4) Für die fahrende Haabe des Klosters sind obgedachtem Provincial, 300 Gulden, dazu vier Fuder Wein geliefert worden.

3 2

(*) Sie hießen: Hieron. Boner und Conr. Wickgram.



5) Ist abgeredet und ewiglich zu halten versprochen, daß die Spithalpfleger, fürhin einem jeden Priester und Profesß unsers Ordens, so je zu Zeiten, nach Gebrauch seiner Ordnung auf Colmar seinen Fürgang, mit urkundlichem Schein seiner ordentlichen Obrigkeit, haben würde, in dem Spithal, in einem Gemach, so insonderheit zur Aufenthalt eines fürziehenden Provincials und Ordenspersonen zuge richtet werden soll, eine Nacht und nicht länger, Unterhalt, oder dafür zween Batzen zu geben, schuldig seyn sollen. „

Dieser Kauf wurde durch eine Päpstliche Bulle, die 1554 zu Augspurg gegeben worden, bestätigtet.

In vorbesagtem Jahre 1543, wurde sogleich der Spithal, welcher bis dahin in dem Gebäude, des nachher 1604 errichteten Stadt-Gymnasiums, gewesen, in das Baarfüsserkloster verlegt, die Kirche blieb aber ohne Gottesdienst bis 1569, da ein Colmarer, Michael Buchinger, verschiedene Predigten darin ablegte. Nachdem 1575 den 15 May Magistrat und Rath, der Colmarischen Bürgerschaft freigestellet hatte, diejenige Religion zu wählen, welche jedem beliebte, wurde diese, der Stadt eigenthümliche Kirche, zur Uebung der Augsburgischen Confession bestimmt, und also zu einer Pfarrkirche gemacht. Den 7 Dec. 1627 ist sie, vermöge des Ferdinandinischen Restitutions-Edictes, den Protestan-



ten entzogen, und dem Jesuiter-Orden übergeben; den 22 Dec. 1632 aber durch den Königl. Schwedischen Feldmarschall Gustav Horn, ihren vorigen Besitzern, den Lutheranern, wieder eingeräumt worden.

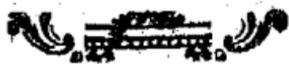
Von dieser Kirche, welche 136 Schuhe lang und $92\frac{1}{2}$ breit ist, verdienet angemerkt zu werden, daß noch immer die gottesdienstlichen Zeiten der ehemaligen Baarfüßer, um 7, 11 und 3 Uhr mit einer Glocke angezeigt werden, wornach sich die Fischer, laut ihren Artikeln, im Aus- und Einfahren zu richten haben.

B.

Ueber den Nutzen der Insekten.

Wir haben in einigen Wochenblättern, sowol die Entstehungsart, als auch die bekanntesten Mittel zur Vertilgung der Insekten mitgetheilt. Vielen unsern Lesern wird diese Abhandlung unstreitig willkommen seyn, wenn anders die angegebenen Mittel den zu machenden Versuchen entsprechen: woran wir aber um so weniger zweifeln können, da sie alle auf Physik und Erfahrung gegründet sind.

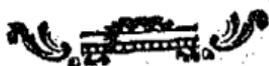
Allein ich setze den Fall, daß wir wirklich so glücklich gewesen wären, unfehlbare, erprobte Mittel zur gänzlichen Vertilgung des Insekten-Zerres



anzuwelsen, was meinet ihr wol, liebe Leser, daß wir euch für herrlichen Nutzen geleistet hätten? Würden wir besseres und größeres Obst, bessere und größere Feldfrüchte einzuärnden haben? Und würde es überhaupt dem Acker- und Gartenbau ein so mancherfaltig erheblicher Nutzen seyn, als viele vielleicht glauben dürften? Ich meines Orts, sage mit inniger Ueberzeugung: nein.

Seitdem ich angefangen habe zu denken, und so manche Dinge in ihren hunderterley verschiedenen Gestalten zu beobachten, seitdem bin ich auch auf die große Worte der Bibel immer aufmerksamer gewesen, daß alles was Gott gemacht hat, gut sey. Auch haben wir in dieser Rücksicht schon einige male einen Commentar über diese Worte gegeben. Die gänzliche Ausrottung der Sperlinge und der Katzen, deren wir im ersten, und einem der folgenden Stücke, erwähnt, würde unstreitig in die Länge von gefährlichen Folgen seyn; sie würde ein Glied an der grossen Kette zerreißen, an welcher alle Wesen, vom Sandkorne bis zum Erzengel hinauf, zusammen hängen. Und diß gilt, wie mich dünkt, auch vorzüglich von den Insekten.

Zwar gibts, wir wissens und erfuhrens damals schon, Spötter und Zweifler, die hier hundert Fragen über die Nutzbarkeit dieser kleinen Thiere aufwerfen, die da grübeln, wickeln, laut lachen



und spotten werden. Seys meinetwegen: sie sind gestraft genug, daß sie den herrlichen Gang der unendlichen Weisheit nicht einsehen: demselben nicht von ferne nachblicken, noch von seiner bewunderungswürdigen Schönheit entzückt werden können. Oft, ach schon oft, hab ich fragen hören, was nützt dieses, was jenes? und noch öfters die wunderfluge Anmerkung dabey: wenn ich bey der Schöpfung gewesen wäre, es hätte mir anders seyn müssen. Fragt lieber, liebe Leute: warum bin ich so kurzsichtig? und die Antwort wird sich wahrlich von selbst geben.

Doch zur Sache. Die gänzliche Verbannung des Insekten-Zeeres, würde unsern Gärten und Feldern von unerseßlichem Schaden seyn. Damit diß unsern Lesern handgreiflich gewiß werde, müssen wir einige ungezweifelte Erfahrungen voranschicken.

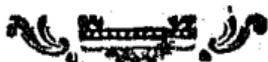
Je mehr und genauer wir die verschiedenen Geschöpfe Gottes beobachten, desto grössere Aehnlichkeiten und Gleichheiten treffen wir unter ihnen an. Ein Geschöpfe gränzt ans andere, der Stein an die Pflanze, die Pflanze an das Thierreich, der Affe an den Menschen, der Mensch an den Engel: alles ist aneinander gekettet, leistet einander gegenseitige Hilfe, lebt, gedeihet, wächst, vergeht wieder durch einander, scheint dem stüchtigen Auge Verwirrung



zu seyn, und ist doch das harmonischste Ganze, das gedacht werden mag.

Nirgend aber zeigt sich diese Harmonie der Geschöpfe handgreiflicher, als in der Art ihre Geschlechter fortzupflanzen. Im Thierreiche zweifelt wol kein Mensch daran, daß zur Befruchtung und Zeugung irgend eines Thiers, zweyerley Geschlechter erfordert werden, das männliche und das weibliche. Daß aber auch bey den Pflanzen, bey allen Blumen, Bäumen und Gewächsen eine ähnliche Zeugung vorgehe, ist eine eben so gewisse, aber nicht so allgemein bekannte Wahrheit. Man nehme nur eine sogenannte Sternblume, oder welche es auch seyn mag, so wird man an derselben die beyden Geschlechtstheile ganz sichtbar gewahr werden. Mitten in der Blume ist ein dünnes Röhrchen oder Canal, der hinunter reicht bis an den Ort, wo der Samen aufbewahrt liegt, und diß ist der weibliche Theil, oben um die Spitze dieses Röhrchens herum, sind in einiger Entfernung davon, vier oder mehrere kleine Knöpfgens, mit Staube bedeckt, welcher Staub in den Canal kommen muß, wenn anders der Samen gut werden, und neue Blumen hervorbringen soll: und diß sind die männlichen Theile.

Daß dieses alles seine unzweifelbare Gewißheit habe, bestätigen die Versuche, die man dabey anstellen kann, und die schon von Männern von Ein-



sicht und bewährtem Glauben, gemacht worden sind. Wenn man z. Ex. den besagten Samenstaub einer weissen Grasblume (Nelke) auf den weiblichen Theil einer rothen bringt, deren Staub vorher hinweggenommen werden muß; so wird der daraus entstehende Samen eine Blume hervorbringen, die, wenn ich so sagen darf, Vater- und Mutterart an sich haben wird. Daher kömmt's auch, daß der Samen, den man aus einem Lande gezogen hat, wo viele Grasblumen standen, ganz anders gefärbte Blumen hervorbringt, als es diejenige waren, die den Samen gegeben haben. Der Wind und die Insekten tragen den Samenstaub einer Grasblume, auf die weiblichen Theile der andern; diß allein und sonst nichts bringt diese, so manchem Blumenfreunde, räthselhafte Verschiedenheit und Abartung hervor. Nur diß ist dabey zu merken, daß nur Blumen oder Blüten von einer Art auf diese Weise begattet werden können, nur Steinobst auf Steinobst u. s. w., daß es, wenn es anders gelingen soll, mit aller möglichen Sorgfalt und Besutsamkeit geschehen müsse, und daß endlich mit keiner gefüllten Blume ein Versuch angestellt werden könne, weil diese als eine unnatürliche durch Dung und andere Fettigkeiten gezwungene Blume anzusehen ist.



Was aber jedem Naturforscher merkwürdig und bewundernswerth bey dieser Pflanzenbegattung vorkommen wird, ist die wunderbare Verschiedenheit und Lage der besagten Zeugungstheile. Es gibt zwar einige wenige Pflanzarten, deren Geschlechtstheile den Menschen bisher unbekannt geblieben sind, die man unter den Namen Cryptogamie zusammen zählt, als vom Farrenkraut und dem Moose. Bey den meisten aber sind sie, wie gesagt, bekannt; doch mit dem grossen Unterschiede, daß entweder beyde Zeugungstheile in einer Blume beyammen sind, als wie in den Blüten der Apfel- und Birnbäume; und diese so genannten Hermaphroditenblüten, machen den größten Theil im Pflanzenreich aus; oder es sind in einer Blüte die männlichen, und in einer andern die weiblichen Theile, aber beyde auf einem Stamme zu finden, als wie bey dem Welschkorne, den Eichbäumen, dem Maulbeerbaume, Kürbisen, Kukurbern u. a. m.: oder diese Geschlechtstheile sind ganz getrennt, das ist, die weiblichen auf einem, die männlichen auf einem andern Stamme, wie bey dem (*) Zant,

(*) Vom Zant haben wir in unsern gemeinen Landbenennungen einen deutlichen Beweis der Geschlechtstheile. Der gemeine Mann weiß, was am Zant, Semel (Femelle, Femina) oder Maschel (Masculus) ist: doch freylich mit dem mir unerklärlichen Unterschiede, daß ers verkehrt nennt. Denn der männliche Stängel heist ihm Semel, und der weibliche, Maschel.



Spinat, dem Pappelbaume, ic. Und endlich gibt es auch noch einige wenige Pflanzen, welche zugleich männliche und weibliche Theile in einer Blüte vereinigen, zugleich aber auch dieselbe auf besondern Stämmen haben, wohin der Feigenbaum gehört.

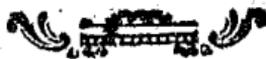
Diß Wenige, sey nun hinreichend, unsere Leser in den Stand zu setzen, von dem wichtigen Nutzen urtheilen zu können, den die Insekten in unsern Gärten und Feldern haben. Zur Befruchtung einer Blüte, ist schlechterdings nöthig, daß der Samenstaub, auf den weiblichen Theil, gebracht werde. Dabey kommt nun die Lage und Entfernung dieser Geschlechtstheile in Betracht, denn je nachdem diese beyde beschaffen sind, so kann auch die Befruchtung für sich allein, oder mit Beyhülfe anderer Umstände für sich gehn. Und unter diese befruchtenden fremden Hülfsmittel, gehören unstreitig die vielerley Arten von Mücken und anderer Insekten. Zwar trägt auch der Wind das seinige dazu bey, aber die Insekten gewiß das meiste. Der Wind treibt den Samenstaub zufälliger Weise auf die weiblichen Theile: die Insekten hingegen bestäuben sich damit, indem sie in den Blumen und Blüten herumwandeln, und streifen solche, mit ihren Flügeln und Füßen, am weiblichen Theile ab.



Das Wunderbarste dabey, daß auch zu gleicher Zeit den anbetungswürdigen Gang der Vorsehung und unendlich tiefen Weisheit entdeckt, besteht darin, daß eben zur Blütezeit, diese Kleinen Thiere am geschäftigsten sind. Ein süßer Saft, den sie aus den Blüten saugen, zieht sie herbey, wo sie denn zur Dankbarkeit für die erhaltene Nahrung, etwas zur bessern Befruchtung beytragen. (*) Jede Pflanzenart hat ihren besondern Saft und ihre besondern Insekten, je nachdem es ihre Befruchtung erfordert. Wer sich daher von der Nothwendigkeit der Befruchtung in den Pflanzen recht überzeugt hat — und die untrüglichen Erfahrungen bekräftigen ihre Wahrheit, — der wird nicht lange mehr am wichtigen Nutzen zweifeln, den die Insekten dabey leisten können.

Wir bitten unsere Leser, an die oben angeführten Exempel zurücke zu denken, an Kukulern, Kürbissen, den Spinat, den Hanf, und auch sogar an die Hermaphroditenblüten, so werden sie es uns gerne zugestehn, daß das gesamte Insektenheer eine unentbehrliche, bewunderungswürdige Geschöpf-

(*) Wie herrlich erscheint hier nicht der Nutzen der Biene, eines Thiergen, das wir nicht genug bewundern können! Den süßen Saft braucht es zum Honig, es sammlet ihn auf den Blüten, und trägt zu gleicher Zeit zur Befruchtung des Pflanzenreichs, vieles bey.



art ausmache. Nehmen wir gar den Feigenbaum dazu, so wirds ja gar handgreiflich gewiß, daß bey der eingeschlossenen Blüte desselben, die Insekten so unentbehrlich sind, als dem Fische sein Wasser, wenn er leben und fortschwimmen will.

Nun, lieber Leser, ist diß nicht ein großer wichtiger Nutzen, den uns die Insekten leisten? Hab ich zu viel gesagt im Anfange, daß die gänzliche Ausrottung derselben ein den Gärten und Feldern, unersetzbares Uebel sey? Hab ich zu viel gesagt, da ich behauptete, daß die Spötter und Klügler unserer Zeiten, Strafe genug hätten, daß sie die herrlichen allwissenden Wege der göttlichen Vorsicht misskennen? Hab ich zu viel gesagt endlich, daß jeder, der dem Laufe der Dinge in der Welt aufmerksam nachdenkt, und Erfahrungen mit Erfahrungen vergleicht, daß jeder, der dieses thut, die grosse Worte der Bibel immer wahrer und merkwürdiger finden wird: Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut?

Freylich, wenn sich in einem Jahrgange die Insekten zu sehr vermehren, wenn sie durch ihre Menge dem Landmanne und dem Gärtner schädlich werden, dann ist's Nutzen, auf ihre Verminderung zu denken. Warum werden sie aber zuweilen so gar zahlreich? Ich glaube, es geschieht deswegen, weil sie zu unserm Unterhalte, den wir aus Feldern und



Gärten ziehen, so ganz unentbehrlich sind. Denn müßten die Birsche und Hasen in unserm Lande, das für uns leisten, was die Insekten thun, wir hätten, glaub ich, schon lange weder Obst noch Feldfrüchte mehr. Alles hat seinen eigenen Nutzen in unserer Welt: alles soll, wie wir schon gesagt haben, leben und Leben geben; alles soll genießen, und wieder Genuß schaffen; so der Bunn, den unser Spaziergang zertritt, wie der Mensch, der das Ebenbild Gottes trägt. R.

Schreiben eines ausländischen Pächters über eine neue, weit einfachere und wohlfeilere Art Heu zu machen, unsern Landsleuten zur Belehrung und zur Prüfung mitgetheilet.

Mein Herr!

Da jedes Mitglied der menschlichen Gesellschaft unumgänglich gehalten ist, dem Publicum die Entdeckungen mitzutheilen, welche ihm nützlich seyn können; so suche ich mir aus derjenigen eben kein besondres Verdienst zu machen, welche ich gegenwärtig, in Ansehung des Heues, an Sie überschreibe. Es wird Ihnen dieselbe einfältig und gemein, und mithin Ihrer Monatschrift mit eingerückt zu werden, unwürdig vorkommen. Allein, ich kann Sie versichern, daß mir dieselbe beynahе zwey Fünftheile



Zeit und Mühe erspart, welche ich zum Heumachen nach der gewöhnlichen Art gebrauchte, und daß das Heu ungleich besser ist. Sie bestehet nämlich darin: ich mähe zuerst mein Heu ab, und lasse dasselbe Reihenweise bis an den folgenden Morgen liegen, daß der Thau abgetrocknet ist. Hierauf breite ich es auseinander, wende es um; lasse es die übrige Zeit des Tages hindurch an der Sonne liegen, und setze es alsdann in Haufen auf, ohne mich weiter eher darum zu bekümmern, als in dem Augenblicke, da ich es in meine Scheune bringe. Bey gutem Wetter läßt man es lieber zween Tage lang in Haufen stehen, ehe man es einfähret. Eine fünf- bis sechsjährige Erfahrung hat mich gelehret, daß ein solchergestalt bearbeitetes Heu vor allem andern den Vorzug hat; den rothen Klee ausgenommen, indem ich noch keine Gelegenheit gehabt habe, denselben zu gebrauchen. Was aber die Esparcette betrifft, so bin ich in dem verwichenen Sommer folgendermassen dabey zu Werke gegangen.

Ich folgete meinen Mähern, und ließ das Heu, so wie sie dasselbe abmäheten, so dünne als möglich auseinander breiten, und brachte es noch vor der Nacht in Haufen. An dem folgenden Morgen ließ ich es wiederum auseinander breiten, nachdem der Thau hinweg war, und Nachmittage ließ ich es zum zweyten mal in Haufen setzen, und bekümmerte mich nicht eher wieder darum, als bis es in die Scheune ge-



beacht werden mußte. Es kam mir besser vor, als das Heu meiner Nachbarn. Ich habe diese Methode bloß einem ohngefährten Zufalle zu danken. Vor fünf oder sechs Jahren hatte ich mein Heu schneiden lassen, ließ es am folgenden Morgen in Haufen setzen, und sah etliche Tage darnach. Hierauf riefen mich anderweitige Geschäfte davon ab. Nach Endigung derselben, sah ich wieder darnach, und fand, daß es sich weit besser gehalten hatte, als irgend eines, was ich jemals gehabt hatte. Da ich bemerkte, daß diese Methode mir viel Mühe ersparete, so habe ich dieselbe seitdem beständig beybehalten, und mich dabey recht wohl befunden. Der Grund, warum ich mein Heu für besser halte, ist dieser: je mehr es von seiner natürlichen Feuchtigkeit an sich behält, ohne zu faulen, um so viel fetter und nahrhafter ist es. Indem man auf die gewöhnliche Art, das Heu zu wiederholten malen umzuwenden, und an der Sonne liegen zu lassen pfleget: so verlieret es dadurch vieles von seiner Substanz; da hingegen, wenn es nicht länger als einen Tag liegen bleibet, eine ziemlich grosse Menge wässeriger Theilchen verfliehet, damit das übrig bleibende es zur gehörigen Gährung bringe, nachdem es in Haufen aufgesetzt worden ist, ohne daß diese Gährung so stark sey, daß es davon verderben könnte; es höret dieselbe innerhalb 24 Stunden auf; die Luft, welche währendem Aufstaden und Aufstehen in Haufen, darzu tritt, dämpfet dieselbe dermassen, daß sie ihm im mindesten nicht mehr nachtheilig seyn kann. Das Vieh ist weit begieriger darnach, und es gehöret auch eine nicht so grosse Menge davon zur Fütterung. Ich bin, 16.

